

Joachim Stiller

Grundriss der Philosophie IV
Ontologie

Zur Ontologie

Alle Rechte vorbehalten

Metaphysik und Ontologie

Die Metaphysik gliedert sich wie folgt:

Spekulative Theologie
Spekulative Kosmologie
Spekulative Psychologie
Spekulative Philosophie
Ontologie Wissenschaftliche Metaphysik

Seinsontologie Sein und Seiendes

„Der Begriff **Sein** (griechisch *einai*, lateinisch *esse* - Infinitiv) bedeutet in der Philosophie Dasein, Gegebensein, In-der-Welt-sein, etwas Allgemeines, allem Zugrundeliegendes, aber auch das alles umfassende Höchste (Gott). Im Gegensatz dazu kennzeichnet der Begriff des **Seienden** (griechisch *to on*, mittellateinisch *ens* - Partizip) einzelne Gegenstände oder Tatsachen. Seiendes kann auch die Gesamtheit des Existierenden, also „die ganze Welt“, bezeichnen, solange dies räumlich und zeitlich bestimmbar ist. Sein ist hingegen das unveränderliche, zeitlose, umfassende Wesen (griechisch *ousia*, lateinisch *essentia*) sowohl einzelner Gegenstände als auch der Welt als Ganzes.

Die Begriffe „Seiendes“ und „Sein“ stehen in einem Spannungsverhältnis, da jedem Seiendem in irgendeiner Weise ein Sein zukommt. Seiendes ist im Werden vergänglich. Seiendes ist gewordenes Mögliches. Die Untersuchung des Wesens von allem Seienden ist Hauptgegenstand der Ontologie. Ein weiteres Thema ist die Abgrenzung des Seienden zum *Nichtseienden*. So betont jede Form des Realismus, dass es sich vor allem beim *sinnlich Gegebenen* um Seiendes handelt, dagegen bei bloß Gedachtem eher um Nichtseiendes. Seiendes setzt eine existierende Welt von Gegenständen, Eigenschaften oder Beziehungen voraus. Im Gegensatz dazu sehen die verschiedenen Formen des Idealismus das eigentlich Seiende in der Innenwelt des rein *gedanklich Vorgestellten*, während gerade die Realität einer Außenwelt bestritten und für bloßen Schein gehalten wird.

Der Begriff des Seins hat den weitesten möglichen Bedeutungsumfang (Expansion) überhaupt, weil er sich auf alles, was denkbar ist, beziehen kann. Alles, was denkbar ist, bedeutet dabei alles, was nicht „nicht ist“. Für Sein und Nichts gilt der Satz vom ausgeschlossenen Dritten. Erst durch den Begriff des Seins wird die Vorstellung von Negation und Differenz möglich. Differenz ist der Übergang vom Sein zum Seienden. Das Sein und das Seiende stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Aus dem Sein (These) und dem Nichts (Antithese) ergibt sich durch die Unterscheidbarkeit das Seiende (Synthese). Der Unterschied von Sein und Existenz besteht darin, dass man mit Existenz ein Sein in der Realität mit einer örtlichen und zeitlichen Bestimmung meint. Dem gegenüber kann man auch solchen Gegenständen ohne bewiesene Existenz durchaus Eigenschaften zuschreiben: Atlantis ist ein untergegangenes Weltreich.“ (Wiki)

Der Begriff des Seins

„Ein erster Zugang zum Thema ist der sprachliche Gebrauch des Ausdrucks **sein**. Im umgangssprachlichen Deutsch und in den indogermanischen Sprachen überhaupt wird „sein“ als sprachliche Verknüpfung, als Kopula, zur Verbindung von Subjekt und Prädikat in Sätzen grammatisch oder in Aussagen der Logik verwendet. Ob diese grammatische Funktion als bloße Kopula einer semantischen Bedeutungslosigkeit des Wortes „Sein“ entspricht, wird spätestens seit Aristoteles kontrovers diskutiert.

„Auch das Sein oder Nichtsein ist kein bedeutungshaltiges Zeichen der Sache [von der es gesagt wird], auch dann nicht, wenn man das "seiend" an sich selbst nackt sagen würde, denn es selbst ist gar nichts, sondern bezeichnet eine gewisse Verbindung [zu etwas] hinzu, welche ohne das Verbundene nicht zu denken ist“ – *Aristoteles*

Dabei kommt es, so eine Beobachtung von Aristoteles, die auch heute noch viele Philosophen für zutreffend halten, je nach Aussagekonstellation zu verschiedenen Bedeutungen des Wortes „ist“. „Da aber das Seiende, schlechthin ausgesprochen, in vielfachen Bedeutungen gebraucht wird.“ (Aristoteles)

Man kann die verschiedenen Bedeutungen des Wortes „ist“ im Deutschen schematisch wie folgt unterscheiden

1. Existenz. Beispiel: Sokrates ist.
2. Relation
 1. Identität
 1. mathematische Gleichheit. Beispiel: Zwei mal zwei ist vier.
 2. Kennzeichnung. Beispiel: Aristoteles ist der Lehrer von Alexander.
 3. Definition. Beispiel: Ontologie ist die Lehre vom Seienden.
 2. Prädikation von Eigenschaften. Beispiel: Sokrates ist sterblich.
 3. Klassifizierung. Beispiel: Ein Elefant ist ein Säugetier.

Die Verwendung des „ist“ zur Kennzeichnung von Existenz kann sich auf die Existenz von Gegenständen, aber auch von Sachverhalten (es ist der Fall, dass ...) beziehen. Die anderen Verwendungen von „ist“, also Identität, Prädikation oder Klassifizierung kennzeichnen Relationen oder Eigenschaften, wobei sie jeweils die Existenz des Subjektes implizit unterstellen (sog. Existenzpräsupposition).“ (Wiki)

Die Folien der ontologischen Differenzen:

Sein / ist (Einheit)
Seiendes (Vielheit)

Sein / ist (Existenz)
Nicht-Sein (Nichtexistenz)

Sein / bleibt (Beharren)
Werden (Veränderung)

Das Sein ist transzendental. Das Sein ist eine Kategorie des Verstandes und somit ein tranzendentaler Verstandesbegriff. Kant hat das noch nicht gewusst.

Die ontologische Differenz

„Sein ist jeweils das Sein eines Seienden“ (Heidegger), jedoch nicht darauf reduzierbar: „Das Sein des Seienden 'ist' nicht selbst ein Seiendes.“ (Heidegger) Eine Suche nach dem Sein fördert somit immer nur Seiendes zutage. Allerdings bleibt das Sein als kontextueller Hintergrund die Voraussetzung dafür, dass Seiendes *ist*. Nur so kann *etwas als etwas* aufgefasst werden. Damit bleiben trotz der Differenz Sein und Seiendes aufeinander bezogen. Keines ist ohne das andere denkbar: Ihr Verhältnis besteht in der Identität der Differenz.

Schon Aristoteles kannte im Prinzip den Unterschied von Sein und Seiendem. Das Buch Gamma (Buch IV) der Metaphysik beginnt er mit den folgenden Worten:

„Es gibt eine Wissenschaft, die das Seiende als Seiendes und die demselben an und für sich zukommenden Bestimmungen betrachtet. Sie fällt mit keiner der sogenannten Spezialwissenschaften zusammen. Denn keine der letzteren handelt allgemein vom Seienden als solchem; sie sondern vielmehr ein bestimmtes Gebiet aus und betrachten dasjenige, was dem diesem Gebiet angehörenden Gegenstände zukommt. So macht es z.B. die Mathematik. Da wir nun die obersten Prinzipien und Gründe suchen, so sind diese offenbar als Gründe einer an und für sich bestehenden Wesenheit zu denken. Wenn nun diejenigen, die die Elemente dessen was ist erforscht haben, gleichfalls diese Prinzipien gesucht haben, so ergibt sich mit Notwendigkeit, dass auch die Elemente, die sie meinten, Elemente sind des Seienden nicht als dessen was an anderem ist, sondern was schlechthin ist, und dass deshalb auch wir die obersten Gründe des Seienden rein sofern es ist ins Auge zu fassen haben.“

Aristoteles sagt hier, dass es eine Wissenschaft vom Sein des Seienden gibt, die mit keiner andern Wissenschaft zusammenfällt. Sie allein ist die Wissenschaft der letzten Gründe. Damit ist wohl auch die Ausgangsfrage aus Buch Beta (Buch III) geklärt. Interessant ist, dass hier schon vom Sein des Seienden (das Seiende „als“ Seiendes) die Rede ist, womit gezeigt ist, dass Heidegger weitestgehend Unrecht hat, wenn er von einer "Seinsvergessenheit" der alten Philosophie spricht. Übrigens, wenn es ein Sein des Seienden gibt, dann gibt es auch ein Werden des Werdenden. Ich persönlich möchte hier einmal den Vorschlag machen, lieber vom Sein und Werden "der Dinge" zu sprechen. Das ist etwas neutraler.

Wesensmetaphysik

Die Essenz-Akzidens-Lehre

„Die ontologische Analyse des Aristoteles nahm ihren Ausgang von der Untersuchung der Veränderungen, die **an den Substanzen** erfolgen. Die **Ortsbewegung** ist nur eine dieser Veränderungen. Andere Veränderungen betreffen etwa die **Quantität** (z.B. zunehmen und abnehmen), die **Qualität** (z.B. erkranken und genesen), die **Beziehungen**, in welchen die Substanz steht (z.B. sich nähern und sich entfernen) etc. In allen diesen Veränderungen **ändert sich eine Bestimmung der Substanz, während die Substanz selbst sich gleichbleibt** (Anm: zumindest erst einmal). Damit ergibt sich eine wichtige Unterscheidung:

-Die **Substanz** hat den Charakter eines selbständigen Seins, das gewissermaßen „in sich selbst steht“ (ens in se) und sich im Wandel der Bestimmungen durchhält und gleichbleibt.

-Die **Bestimmungen**, die sich an der Substanz ändern, haben des Charakter des unselbständigen Seins. Sie „stehen nicht in sich selbst“, sondern sind nur an etwas anderem, an der Substanz (ens in alio). Wir nennen diese unselbständigen Bestimmungen **Akzidenzien** (lat. accidere = zutreffen, widerfahren).

Die Beziehung zwischen Akzidens und Substanz ist eine Akt-Potenz-Beziehung. Die Substanz ist in Potenz gegenüber den Akzidenzien. Akzidenzien sind Akte, welche die Substanz bestimmen. Dabei bedingen sich beide Seiten. Die Substanz ist nur wirklich in durchgängiger akzidentieller Bestimmung. Die Akzidenzien sind nur wirklich an der Substanz.“ (Arno Anzenbacher: „Einführung in die Philosophie“ S.65f)

Ich möchte hier, und das ist heute eine allgemein anerkannte Kritik sowohl an Aristoteles, als auch an Thomas von Aquin, die diese Substanz-Akzidens-Differenz nicht ganz zu Ende gedacht haben, feststellen, dass sich nicht nur die Akzidenzien verändern (als Bestimmungen des Substanz), sondern auch die Substanz selber (z.B. faulen oder verwesen). Es können sich also die akzidentiellen Eigenschaften ändern, aber auch die substantiellen.

„Erinnern wir uns an die platonische Unterscheidung zwischen Erscheinung und eigentlichem Sein. Wir sehen jetzt, dass die Erscheinung den Charakter des Akzidentiellen hat. **Die Substanz tritt in ihren Akzidenzien in Erscheinung.** Wir nehmen von der Kuh ihre Größe, Figur, Farbe, ihre Bewegung wahr; wir riechen und hören sie. Die Substanz zeigt sich in ihren erscheinenden Akzidenzien. Durch die Akzidenzien erfahren wir, welcher Art die Substanz ist.“ (Arno Anzenbacher: „Einführung in die Philosophie“ S.66)

Thomas von Aquin unterschied neuen Akzidenzien, und zwar alle Kategorien von Aristoteles, außer der Substanz. Allerdings kann sich auch die Substanz verändern. Ich selber unterscheide daher folgende Arten der Veränderung:

- Veränderung der Quantität**
- Veränderung der Qualität**
- Veränderung der Substanz**
- Veränderung der Relation**
- Veränderung der Modalität**
- Veränderung der Funktionsweise**
- Veränderung der Funktion (Zweck)**

Essenz und Akzidens

Der folgende Text des Thomas von Aquin weist auf eine Unterscheidung hin, die auf Aristoteles zurückgeht:

„Sofern das Subjekt (= die Substanz) in (passiver) Potenz ist, nimmt es die akzidentiellen Bestimmungen auf. Sofern es aber in Akt ist, bringt es sie hervor. Das aber gilt von der **Proprietät (Essenz)** als dem wesentlichen Akzidens. Denn im Fall des äußerlichen Akzidens ist das Subjekt (= die Substanz) bloß aufnehmend, da dieses Akzidens von einem äußeren Agens hervorgebracht wird.“ (STh. I, 77, 6)

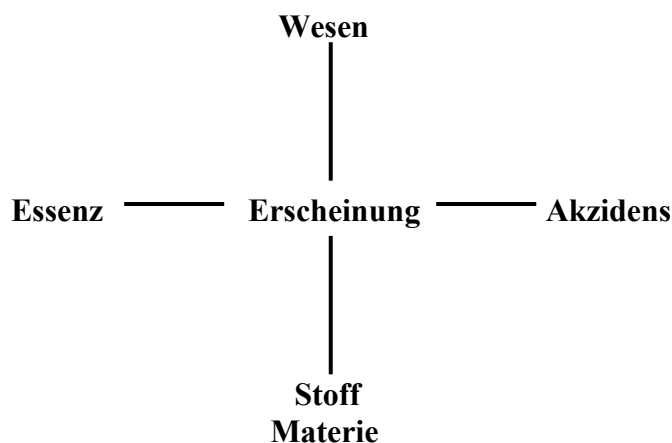
Demnach gibt es zwei Typen von Akzidenzien:

-**Zufällige (bzw. äußerliche) Akzidenzien**, die der Substanz gewissermaßen „von außen“ zukommen, für die wesentliche Bestimmung der Dinge und Sachen aber willkürlich sind. Sie sind dem Wesen der Sachen, der Dinge äußerlich.

-**Proprietäten oder Essenzen** (lat. proprium = Eigentümliches), die das Wesen der Sachen oder der Dinge ausmachen. Das Wesen der Dinge oder der Sachen wird ausschließlich durch die Proprietäten (Essenzen) bestimmt, für die die Akzidenzien absolut unwesentlich sind.

Sowohl die Essenzen (Proprietäten) als auch die Akzidenzien sind Teil der Erscheinung. Durch unsere **Urteilkraft** im aller besten kantschen Sinne können wir Wesentliches von Unwesentlichem, und damit die Proprietäten von den Akzidenzien, unterscheiden. So kommen wir immer auf den jeweiligen Begriff.

Die oben angeführten Überlegungen bringen mich zu folgendem **fundamentalontologischen Zusammenhang**:



Prozessontologie

Die Akt-Potenz-Lehre

Wir kennen bereits folgende beiden Definitionen:

1. „Sein“ ist das Beharrende, Bleibende, in allem Identische.
2. „Werden“ ist hingegen die Veränderung.

Wir wollen nun diese wichtige, allgegenwärtige Eigenschaft des Seienden ins Auge fassen, nämlich dass es sich verändert, dass es wird. Veränderung, Entstehen und Vergehen erfahren wir nicht nur in der uns umgebenden Welt, sondern auch und vor allem in uns selbst, in unserem eigenen Werden und Wirken. Es ist für uns unverzichtbar, dass es innerhalb der Welt, zumindest auf der Ebene der Erscheinungen, Veränderung, Werden gibt.

Nichts bleibt für immer im selben Zustand. Es entsteht früher nicht Dagewesenes, und was es früher gab, vergeht. Wie aber ist Veränderung, ein Werden des Seienden als Seiendes möglich?

Das Problem ist uralt. Bereits Parmenides bezweifelt generell die Möglichkeit der Veränderung und hielt das wahrgenommene Werden aufgrund seiner Widersprüchlichkeit für bloßen Schein.

Wie kann sich Seiendes in sich, d.h. als Seiendes überhaupt verändern?

Ich möchte gerne ein Zitat aus dem Grundkurs Philosophie, Band 3 von Kohlhammer folgen lassen, einem Werk, das ich hier in besonderer Weise empfehlen möchte:

„Vom Standpunkt des begrifflichen Denkens ist Veränderung tatsächlich widersprüchlich, denn von Veränderung kann man nur dann reden, wenn etwas zu verschiedenen Zeiten „sowohl“ identisch „als auch“ different ist. Das, was ist, muss also sowohl bleiben, was es ist, als auch zu einem andern werden. Einerseits muss es bleiben, sonst könnte man nicht von Veränderung, sondern nur von einer Ablösung des einen durch etwas anderes reden. Andererseits muss es zu einem anderen werden, sonst hat sich nichts verändert. Die Veränderung besagt also sowohl Identität (Kontinuität), als auch Differenz (Diskontinuität), und zwar letztlich hinsichtlich desselben, nämlich des Seins, das keine klare Trennung der Rücksichten mehr erlaubt. Wenn man nämlich auf eine klare Abgrenzung der einen Rücksicht, unter der etwas dasselbe bleibt, von der anderen Rücksicht, unter der es sich verändert, besteht, ergibt sich hinsichtlich des Gewordenen stets erneut das Dilemma, nach dem das Gewordene entweder aus dem, was (schon) ist, oder aus dem, was (noch) nicht ist, entstanden sein müsste, und man ist somit zu einem unendlichen Regress gezwungen, was immer ein klares Zeichen dafür ist, dass man von irrtümlichen Annahmen ausgegangen ist, die logisch zu Ende gedacht in eine Sackgasse führen.“ (Béla Weissmahr: Ontologie S.137)

Der klassisch gewordene Lösungsversuch von Aristoteles: Die Akt-Potenz-Lehre

Ein weiteres Zitat aus Béla Weissmahr: *Ontologie* (S.138) mag hier genügen:

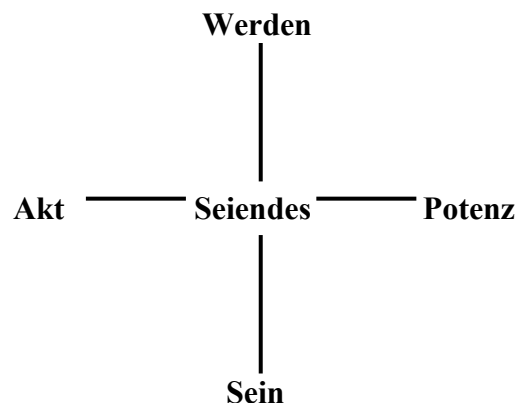
„Aristoteles kam zu der Einsicht, dass man von wirklicher Veränderung (in der sich das Seiende innerlich wandelt) nur dann reden kann, wenn das veränderliche Seiende innerlich different ist, wenn es also nicht nur bestimmt, sondern auch unbestimmt ist. Das Seiende, insofern es bestimmt ist, heißt bei ihm „der Verwirklichung nach Seiendes“ (in der Terminologie der scholastischen Philosophie: „ens actu“, daher die auch heute gebrauchten Ausdrücke: „Energeia“ bzw. „Akt“); das Seiende aber insofern es als bestimmbares noch unbestimmt ist, nennt er „dem Vermögen nach Seiendes (scholastisch: „ens potentia“, und entsprechend: „Dynamis“ bzw. Potenz“). Das „dem Vermögen nach Seiende“ ist hinsichtlich dessen, was als das fertige, voll verwirklichte Seiende angesehen wird (also hinsichtlich des „der Verwirklichung nach Seienden), noch ein Nichtseiendes. Es ist jedoch kein schlechthin Nichtseiendes, denn als (weiter) bestimmbares „ist“ es schon. Also ist es ein „relatives Nichtseiendes“

Das Werden ist nun nichts anderes, als eine Verwirklichung des dem Vermögen nach Seienden. Thomas von Aquin drückt das in der Scholastik sinngemäß so aus: Werden ist das Akt werden der Potenz.

Die von Aristoteles für den „sublunaren“, d.h. dem der Veränderung unterworfenen Bereich des Materiellen angenommene Identifizierung der Akt-Potenz-Lehre mit dem Hylemorphismus, halte ich hingegen für absolut unbegründet.

Noch ein abschließender Punkt: Akt und Potenz greifen trotz ihrer Differenz, d.h. trotz ihrer Verschiedenheit auch ineinander, sind also zugleich identisch. Wir hatten dieses Argument ganz am Anfang bereits angeführt.

Ich möchte die hier vorgetragene Akt-Potenz-Lehre gerne in eine grundlegende, fundamentalontologische Darstellung bringen:



Mit diesen Andeutungen möchte ich es gerne bewenden lassen.

Grundlagen einer Metamorphosenlehre

Stellen wir uns irgendein Ding vor und fragen uns, wie wir dieses Ding wahrnehmen und mit welchen Sinnen.

- | | |
|-----------------------------|-------|
| 1. Wir können es sehen: | Auge |
| 2. Wir können es hören: | Ohr |
| 3. Wir können es tasten: | Hand |
| 4. Wir können es schmecken: | Zunge |
| 5. Wir können es riechen: | Nase |

Da der Sehsinn der mit Abstand wichtigste ist, wollen wir unsere Betrachtung auf diesen beschränken.

Die Veränderung der Dinge

Fragen wir uns nun, wie sich ein Ding ganz grundsätzlich verändern kann. Ein Ding verändert sich so, dass sich die Sinneseindrücke jedes einzelnen Sinnes einzeln oder gleichzeitig verändern. Wir wollen uns hier aber, wie schon erwähnt, auf den Sehsinn beschränken.

Um zu ermitteln, was sich grundsätzlich an einem Ding alles verändern kann, müssen wir zunächst untersuchen, was dieses Ding ausmacht. Welches sind die grundlegenden Aspekte der Wahrnehmung (bezogen auf den Sehsinn)? Dies sind:

1. der Stoff
2. die Form
3. die Farbe
4. die Struktur

Alle diese Aspekte können sich nun einzeln oder mehr oder weniger gleichzeitig verändern. Diese Veränderungen bilden die Grundlage für jede Metamorphose (Verwandlung).

Grundlagen einer wirklichen Metamorphosenlehre

Uns soll nun hier die Veränderlichkeit eines Dinges oder einer Sache ausschließlich unter dem Aspekt der „Metamorphose“ (der Verwandlung der Gestalt) interessieren.

Definition: Eine Metamorphose ist ein Gestaltwandel, die Umgestaltung einer Sache.

Die für uns wichtigen Aspekte der Veränderung sind nun die ersten vier:

1. der Stoff
2. die Form
3. die Farbe
4. die Struktur

Form, Farbe und Struktur verändern sich grundsätzlich qualitativ. Der Stoff verändert sich qualitativ oder quantitativ (ein Sandhaufen wird abgetragen).

Im Rahmen der Metamorphose interessiert uns aber diese quantitative Veränderung nicht, sondern ausschließlich die qualitative Veränderung.

Das führt uns zu den ersten beiden Hauptsätzen einer wirklichen Metamorphosenlehre:

1.Hauptsatz: Eine Metamorphose (Verwandlung) bedingt immer eine qualitative Veränderung der Substanz oder der Eigenschaften.

2.Hauptsatz: Eine Metamorphose (Verwandlung) bedingt immer eine Veränderung einer oder mehrere der folgenden Aspekte der Veränderung: a) des Stoffes, b) der Form, c) der Farbe d) der Struktur.

Die Metamorphose

Wir haben die Metamorphose, also die Verwandlung der Dinge bisher nur unter dem Gesichtspunkt des Sehsinns betrachtet. Nun kommen noch die übrigen fünf Sinne hinzu.

Unter dem Gesichtspunkt des Sehsinns waren folgende Aspekte der Veränderung im Sinne eine Metamorphose von Bedeutung:

- 1.Stoff (Substanz)
- 2.Form
- 3.Farbe
- 4.Struktur

Eine Metamorphose ist also eine Veränderung (Verwandlung) auf eine oder mehrere der folgenden Arten:

- 1.Veränderung der Substanz - substantielle Veränderung
- 2.Veränderung der Form - plastische Veränderung
- 3.Veränderung der Farbe - farbliche Veränderung
- 4.Veränderung der Struktur - strukturelle Veränderung

Unter dem Gesichtspunkt der übrigen Sinne kommen noch weitere Aspekte hinzu. Es sind dies qualitative Veränderungen, die aber nur eine untergeordnete Rolle spielen. Diese Aspekte allein für sich machen noch eine Metamorphose im eigentlichen Sinne aus:

- 5.Klang
- 6.Wärme
- 7.Oberflächenstruktur
- 8.Geschmack
- 9.Geruch

Die Darstellung der Gesamtheit der qualitativen Veränderungen bei der Metamorphose führt uns dann auch zum 3. Hauptsatz:

3.Hauptsatz: Eine Metamorphose (Verwandlung) bedingt immer eine Veränderung einer oder mehrerer der folgenden Aspekte der Veränderung: a) des Stoffes, b) der Form, c) der Farbe, d) der Struktur (alles bezogen auf den Sehsinn), e) des Klanges, f) der Temperatur g) der Beschaffenheit der Oberfläche, h) des Geschmacks, i) des Geruchs.

Mit diesen Andeutungen möchte ich es gerne bewenden lassen.

Die neue Sprachontologie

Ontologie ist generell Seinsphilosophie. Daher stellte Heidegger erneut die Seinsfrage. Heidegger stellte zunächst drei Lehrsätze auf, die er dann zu begründen suchte:

1. Das „Sein“ ist der allgemeinste Begriff.
2. Der Begriff „Sein“ ist undefinierbar.
3. Das „Sein“ ist der selbstverständliche Begriff.

Sein und Seiendes, und Sosein und Soseiendes

Heidegger hat in besonderer Weise darauf hingewiesen, dass das „Sein“ immer ein „Sein des Seienden“ ist, und dass es auch „Sein des Seienden“ heißen muss. Diese zentrale Differenz liegt aller Ontologie zugrunde. Damit ist das „Dasein“ gemeint, das „In-der-Welt-Sein“ eines Seienden, seine bloße Existenz. Etwas ganz anderes ist das „Sosein des Seienden“. Es meint nicht das „Ob-Sein“ des Seienden (Vorhandensein), sondern sein „Wie-Sein“ (Beschaffensein). Damit wird das Seiende aber auch zu einem Soseienden. Ein ontologischer (metaphysischer) Begriff in diesem Sinne kann sich somit entweder auf das „Sosein des Seienden“, aber auch auf das „Soseiende“ selbst beziehen. Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen.

das Frei-Sein	der/die/das Freie
das Krank-Sein	der/die/das Kranke
das In-Sein	der/die/das In-Seiende
das Zurhanden-Sein	der/die/das Zurhandene
das Dassein	der/die/das Dasseiende
das Sosein	der/die/das Soseiende

Die Form ist dabei immer dieselbe. Das „Sein“ ist generell ein „Sein des Seienden“. Demgegenüber ist das „Sosein“ immer ein „Sosein des seienden“. Das Sosein bezeichnet also immer eine „Seinsart“

Zuhandenheit

„Zuhandenheit“ ist bei Heidegger die Seinsart der menschlichen Beziehung zum Zeug. Heidegger meint wohl die Handgreiflichkeit der Gewürze!

Davon einmal ganz abgesehen muss es „Zurhandenheit“ heißen, denn Heidegger meint doch wohl das „Zur-Hand-Sein“ oder „Zurhandensein“ der Dinge, also ihr griffbereit sein.

Zurhandenheit

Heidegger hat immer wieder darauf hingewiesen, dass das Sein ein Sein des Seienden ist, dass also hier diese ontologische Differenz unterschieden werden muss.

- Das Zeug „ist“, es ist „zur Hand“ oder eben „zuhanden“, denn es muss immer griffbereit sein.
- Das „Zur-Hand-Sein“ der Dinge können wir mit Fug und Recht eine „Zurhandenheit“ nennen.
- Das Zeug selber, das „zur Hand“ ist, nennen wir dann ein „Zurhandenes“, etwa das Strichzeug, das Werkzeug, das Nähzeug, das Putzzeug, usw.

Sein und Werden

- Sein (Beharren): Unter dem Sein verstehen wir das Beharrende, Bleibende, in allem Identische.
- Werden (Veränderung): Unter dem Werden verstehen wir den Übergang von einer Seinsbestimmtheit zur anderen, von einem Sosein zu einem anderen Sosein.

Dassein und Sosein

- Dassein (Vorhandensein/Existenz): Unter dem Dassein verstehen wir das Vorhandensein einer Sache, ihr In-der-Welt-Sein.
 - Sosein (Beschaffensein/Erscheinung): Unter dem Sosein verstehen wir das Beschaffensein einer Sache, ihr Wie-Sein.
- Es gibt kein Dassein ohne Sosein und kein Sosein ohne Dassein. Außerdem finden sowohl das Dassein, als auch das Sosein ihren Grund entweder im Geworden-Sein einer Sache, oder in ihrem Gemacht-worden-Sein.

Dassein (Vorhandensein)

Unter dem Dassein verstehen wir das Vorhandensein einer Sache, ihr In-der-Welt-Sein.

Die Seinsheit des Dasseins nennen wir auch die Existenz.

Das Dasseiende nennen wir dann das Existierende.

Der Zusammenhang lautet wie folgt:

Dassein -	Existenz	der/die/das Dasseiende/
		der/die/das Existierende

Sosein (Beschaffensein)

Unter dem Sosein verstehen wir das Beschaffensein einer Sache, ihr Wie-Sein.

Die Seinsheit des Soseins nennen wir auch die Erscheinung.

Das Soseiende nennen wir auch das Erscheinende.

Der Zusammenhang lautet wie folgt:

Sosein -	Erscheinung -	der/die/das Soseiende/
		der/die/das Erscheinende

Das „Sein des Seienden“ meint immer entweder ein „Sosein des Seienden“, womit die ontologische Spielwiese der „Sprachontologie“ erreicht wäre, oder das „Dassein des Seienden“.

Seinart, Seinsheit und Seiendes

Wir müssen nun sprachontologisch zwischen Seinart und Seiendem unterscheiden, denn es gibt ein Sosein des Seienden und das Soseiende selbst. Aber es gibt auch die Seinsheit. Die Seinsheit wird üblicherweise mit dem Suffix „heit“, oder „keit“ gekennzeichnet. Die folgenden Seinsheiten sind für mich von besonderer Bedeutung:

- Freiheit
- Weisheit
- Krankheit
- Gesundheit

Auch hier gibt es einen Gesamtzusammenhang des Seins:

1. frei sein - Freiheit - der/die/das Freie
2. weise sein - Weisheit - der/die/das Weise
3. krank sein - Krankheit - der/die/das Kranke
4. gesund sein - Gesundheit - der/die/das Gesunde

Jede Seinsart enthält eine positive oder eine negative Wertung in sich. Diese wird ihr immer schon mitgegeben. „Stark sein“ zum Beispiel enthält eine positive Wertung, „müde sein“ eine negative.

Ontologische Gesamtzusammenhänge

Weitere wichtige Gesamtzusammenhänge beziehen sich auf die Seinsarten der Tugend (Tugendhaft sein). Einige Beispiele:

1. gerecht sein – Gerechtigkeit – der/die/das Gerechte
2. tolerant sein – Toleranz – der/die/das Tolerante
3. geduldig sein – Geduld – der/die/das Geduldige
4. ehrlich sein – Ehrlichkeit – der/die/das Ehrliche
5. aufrichtig sein – Aufrichtigkeit – der/die/das Aufrichtige
6. zuverlässig sein – Zuverlässigkeit – der/das Zuverlässige
7. schön sein – Schönheit – der/die/das Schöne
8. logisch sein – **Logik** – der/die/das Logische

Der ontologische Gesamtzusammenhang kann sich aber auch auf Untugenden beziehen (sündhaft sein). Einige Beispiele:

5. egoistisch sein – **Egoistik** – der/die/das Egoistische
6. böse sein – Bosheit – der/die/das Böse
7. hässlich sein – Hässlichkeit – der/die/das Hässliche
8. brutal sein – Brutalität – der/die/das Brutale

Wir haben für beides je einige Beispiele gebracht. Damit können wir dieses Kapitel abschließen.

Sein und Zeit

Das Vergangene „ist gewesen“, das Gegenwärtige „ist“ und das Zukünftige „wird erst noch sein. Ein Vergangenes ist ein Gewesenes, ein Gegenwärtiges ist ein Seiendes und ein Zukünftiges ist ein Seinwerdendes.

In so fern können wir die Vergangenheit eine „Gewesenheit“ nennen, die Gegenwart eine „Seinsheit“ und die Zukunft eine „Seinwerdenheit“.

Das hier und Jetzt ist der Moment, wo die "Seinwerdenheit" in die "Gewesenheit" übergeht.

Sein und Zeit II

Alle Dinge sind in der Zeit, in Raum und Zeit, Der Verstand teilt die Zeit ein in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Was in der Gegenwart ist, das „ist“, was in der Vergangenheit ist, das „ist nicht mehr“ und was in der Zukunft ist, das „ist noch nicht“.

In so fern können wir die Gegenwart eine „In-der-Welt-Heit“ nennen, die Vergangenheit eine „Nicht-mehr-Heit“ und die Zukunft eine „Noch-nicht-Heit“.

Das Hier und Jetzt ist der Moment, wo die "Noch-Nicht-Heit" in die "Nicht-Mehr-Heit" übergeht.

Joachim Stiller

Münster, 2007-2014

Ende

[Zurück zur Startseite](#)